

Roland Hardenberg, Josephus Platenkamp
und Thomas Widlok (Hrsg.)

ETHNOLOGIE ALS
ANGEWANDTE WISSENSCHAFT

DAS ZUSAMMENSPIEL VON
THEORIE UND PRAXIS

Reimer

2022

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Lennart Attenberger und Max Grötzinger
Umschlagbild: Wortwolke
Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Frobenius-Gesellschaft e. V.
Satz und Layout: michon, Hofheim
Druck: druckhaus köthen GmbH & Co. KG, Köthen

© 2022 by Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin
www.reimer-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01680-9
ISBN 978-3-496-03068-3 (PDF)

EINLEITUNG

Roland Hardenberg, Josephus Platenkamp und Thomas Widlok

Lange Zeit nach ihrer akademischen Etablierung als Völkerkunde am Ende des 19. Jahrhunderts galt die deutsche Ethnologie zwar als eine empirisch begründete, aber gesellschaftlich weitgehend irrelevante wissenschaftliche Disziplin. Diese Zeiten haben sich geändert. Ethnologische Kenntnisse und Einsichten werden zunehmend herangezogen, um globale und nationale Prozesse interkultureller Interaktion fundiert begleiten zu können. Gleichzeitig jedoch ist ethnologische Forschung in anderen Gesellschaften immer schärferen ideologischen Herausforderungen ausgesetzt. Ethnologinnen und Ethnologen sehen sich zunehmend mit dem Vorwurf konfrontiert, sich kulturelles Wissen anzueignen, das ihnen überhaupt nicht zustehe, und kolonial begründete Verhältnisse zu perpetuieren, statt diese zu beseitigen. Angesichts dieser Debatten erscheint es sinnvoll, sich auf die Bedeutung und den Wert zu besinnen, welche ethnologische Kenntnisse sowohl für die untersuchten Gesellschaften als auch für die eigene Gesellschaft haben.

Eine Ethnologin, die dieses Ziel seit Jahrzehnten verfolgt und mit ihren Publikationen maßgeblich zur Weiterentwicklung der Angewandten Ethnologie in Deutschland beigetragen hat, ist Sabine Klocke-Daffa. Sie hat gezeigt, welche Relevanz Ethnologie als Disziplin auch außerhalb der engen Fachgrenzen hat: in Entwicklungszusammenarbeit, im Museum, in Medien, im Kulturmanagement, in Schulen und im Alltag von Menschen weltweit. Angewandte Ethnologie bedeutet für sie, sich der Frage zu widmen, wie Institutionen und normative Systeme es lokalen Gesellschaften ermöglichen, sich den Herausforderungen staatlicher und marktwirtschaftlicher Transformationsprozesse zu stellen. Sie verfolgt damit nicht zuletzt das Ziel, die Resilienz solcher Gesellschaften gegenüber diesen Prozessen festigen zu können. Aber sie ist ebenfalls davon überzeugt, daß die so erworbenen ethnologischen Einsichten einen wesentlichen Beitrag zum Zusammenleben in der multikulturellen Moderne auch in Deutschland liefern können. Diesen Überzeugungen entsprechend, hat sich Klocke-Daffa stets darum bemüht, die Ergebnisse ihrer Forschungen in Namibia, Äthiopien, Madagaskar und Iran in zahlreichen Publikationen einer akademischen und nicht-akademischen Öffentlichkeit zugänglich und zum Gegenstand ihrer Lehrveranstaltungen an den Universitäten Münster und Tübingen zu machen. Darüber hinaus hat sie ihre Einsichten im Rahmen ihres Engagements in Vereinen wie „Ethnologie in der Schule und Erwachsenenbildung“ (ESE) und in öffentlichen Vortragsreihen verbreitet. Die Beiträge in diesem Band sind daher als Würdigung dieser Leistungen für die Angewandte Ethnologie zu verstehen.

Die Suche nach dem Anwendungsbezug ethnologischen Wissens zieht sich wie ein roter Faden durch Klocke-Daffas wissenschaftliche Biographie. Nach Abschluß ihres Studiums der Ethnologie, Soziologie und Spanischen Philologie arbeitete sie zunächst als Ethnologin an der Universität Münster, bevor sie eine Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin, später als Stellvertretende Direktorin, für die Bereiche Kulturmanagement und Landeskunde am Landesverband Lippe annahm. In dieser öffentlich-rechtlichen Institution waren einerseits ihre wissenschaftlichen Kenntnisse aus der Ethnologie gefragt, andererseits sollte sie in einer Kultur- und Presseagentur die lokale Landeskunde einer breiten Öffentlichkeit näher bringen. In den folgenden zwei Jahrzehnten verband sie ihre praxisbezogene Arbeit im Landesverband mit wissenschaftlicher Lehre und Forschung an der Universität Münster. So hielt sie jahrelang Lehraufträge parallel zu ihrer Arbeit am Landesverband und führte von 1992–1993 eine mehr als einjährige intensive Feldforschung in Namibia durch, aus der 1998 ihre Doktorarbeit mit dem Titel „Wenn du hast, mußt du geben. Soziale Sicherung im Ritus und im Alltag bei den Hai-/Khauan, einer Nama-Gruppe des südlichen Namibias“ hervorging. Zweimal ließ sie sich anschließend für je ein Jahr beurlauben, um Professurvertretungen an den Universitäten in Münster und Tübingen wahrzunehmen, bevor sie schließlich 2010 als Akademische Mitarbeiterin mit besonderen Lehraufgaben permanent an die Abteilung Ethnologie der Universität Tübingen wechselte. Ihre dauerhafte Einbindung in Lehre und Forschung führte aber nicht dazu, daß Klocke-Daffa ihr Interesse an Fragen der angewandten Wissenschaft verlor. So baute sie an der Universität Tübingen den in Deutschland ersten im Curriculum verankerten Schwerpunkt Angewandte Ethnologie auf und widmete sich verstärkt der angewandten Forschung. 2015 habilitierte sie sich schließlich mit einer Schrift, welche die Grundlage für das 2019 von ihr herausgegebene Standardwerk zur Angewandten Ethnologie bildete (Klocke-Daffa 2019). Aufgrund ihrer vielfältigen Verdienste für die Ethnologie verlieh ihr die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen 2021 den Titel „Außerplanmäßige Professorin“.

In der Einleitung zu ihrem „Opus Magnum“ von 2019, das auf fast 700 Seiten grundlegende Beiträge zum Thema von 44 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vereint, bietet Klocke-Daffa einen ausführlichen Überblick über die Geschichte und die Ausdifferenzierungen der Angewandten Ethnologie. Darin zeigt sie auf, wie sich die Ethnologie als Wissenschaft immer wieder – freiwillig oder erzwungen – mit Fragen der Anwendung ihres Wissens auseinandergesetzt hat und welche ethischen Probleme sich daraus ergaben. So argumentiert sie, daß insbesondere in Deutschland die Verstrickung in koloniale Machtinteressen, aber auch in militärische Unternehmungen vor, während und nach den Weltkriegen, eine abwehrende Haltung vieler akademisch tätiger Ethnologinnen und Ethnologen gegenüber anwendungsbezogenen Fragestellungen und Tätigkeiten erzeugt hat. Gleichzeitig sei, so Klocke-Daffa, nach dem Zweiten Weltkrieg mit der Entwicklungszusammenarbeit ein Berufsfeld entstanden, in dem viele Ethnologen eine Beschäftigung fanden und das sich in verschiedenste Aufgabenfelder und Rollenerwartungen ausdifferenziert hat. Ihre Einleitung zur Angewandten Eth-

nologie bietet eine Zusammenfassung dieser öffentlich relevanten Arbeitsbereiche der Ethnologie, die laut Klocke-Daffa aber insbesondere in Deutschland noch immer zu wenig mit den akademischen Tätigkeitsfeldern verknüpft sind. Ihre eigene Arbeit sieht sie dabei als eine Möglichkeit, diese Schnittstelle zu erzeugen. Die Kennzeichen ihres Ansatzes stellt sie in einem „Vier-Säulen-Modell“ (Klocke-Daffa 2019:51) dar, das aus beruflichen Orientierungen, themenspezifischen Intensivseminaren, Methoden- und Analysetrainings sowie praxisorientierter Forschung besteht.

Klocke-Daffas Schriften speisen sich dabei aus zwei Quellen: zum einen aus intensiven Feldforschungen, die sie seit gut 30 Jahren bei den Nama und anderen Ethnien des südlichen Afrikas durchführt, zum anderen aus ihren praktischen Erfahrungen im Kulturmanagement, der Öffentlichkeitsarbeit, der Entwicklungszusammenarbeit und der Schnittstelle zwischen Universität und Schule.

Im Anschluß an ihre erste Langzeitforschung in den Jahren 1992–1993 hat sie im Laufe der darauf folgenden drei Jahrzehnte immer wieder ethnographische Studien in Namibia zu unterschiedlichen Themen durchgeführt und diese in Büchern und Aufsätzen publiziert. Um die Breite ihrer angewandten Forschungen deutlich zu machen, seien hier nur einige ihrer Veröffentlichungen erwähnt. So bemühte sie sich seit Anfang der 2000er Jahre zunächst darum, ihre Forschungen zu den Nama in einer Form zu präsentieren, die ihr auch für die Nutzung im Schulunterricht und für die Erwachsenenbildung geeignet schien. So erläutert sie etwa in einem Aufsatz mit dem bezeichnenden Titel „Die Frau ist der Schlüssel des Hauses“ (Klocke-Daffa 2006) die besonderen Geschlechterverhältnisse bei den Nama, insbesondere die Rolle der verheirateten Frauen, die oft eine recht machtvolle Position in der Gesellschaft innehaben. Dies erklärt sich für sie nicht allein aus deren besonderer ökonomischer Position, sondern auch aus ihrer Rolle als „Lebensspenderin“, „Versorgerin“ und „Verwalterin“ der sozialen Beziehungen. In diese Kategorie von Publikationen, die auch im Schulunterricht verwendet werden können, gehört auch ihr Beitrag mit dem Titel „The lady with the fat legs“ (Klocke-Daffa 2004), in dem sie die Schönheitsideale und Schönheitstechniken der Nama beschreibt und darauf verweist, daß Schönheit nicht in erster Linie als ein individuelles Merkmal, sondern als Resultat sozialer Leistungen angesehen wird. Diese soziale Komponente des Handelns tritt auch in einem Beitrag deutlich zu Tage, in dem es um die Frage geht, was Arbeit für die Nama eigentlich bedeutet (Klocke-Daffa 2000). Darin argumentiert sie, daß die Nama nicht allein aus wirtschaftlichen Zwängen und Bedürfnissen heraus arbeiten, sondern vor allem auch, um soziale Beziehungen zu pflegen. Zentral sind die Forschungsdaten zu den Nama auch für jene Beiträge, in denen Klocke-Daffa komplexe religiöse Zusammenhänge einer breiten Öffentlichkeit vermitteln will. So erläutert sie etwa in mehreren Aufsätzen (Klocke-Daffa 2008a, 2009a, 2010a) die Vorstellungen der Nama vom Tod, bietet Beschreibungen des Bestattungsritus und stellt Vergleiche zu deutschen bzw. europäischen Ideen und Praktiken her.

Ethnographische Daten zu den Nama fanden auch Eingang in ihre Publikationen, die sich explizit dem Zusammenhang von Theorie und Praxis in unterschiedlichen

Arbeitsfeldern der Ethnologie widmen. So behandelt sie in einem Beitrag die Vorstellungen der Nama von Tradition und Moderne (Klocke-Daffa 2008b), um verständlich zu machen, wie die Nama im Rahmen rascher Veränderungen neue Elemente in ihre Kultur und Gesellschaft integrieren. Für Klocke-Daffa ist dies Ausdruck eines Wertesystems, in dem das Fremde von außen positiv bewertet wird, solange eine Bereitschaft aller Beteiligten vorhanden ist, in einen gegenseitigen Tauschprozeß einzutreten. Diese Vorstellungen der Nama unterscheiden sich von Ideen und Praktiken der Integration in Europa, die sie in einem anderen Beitrag ausführlich dargelegt hat (Klocke-Daffa 2014).

Das Tauschsystem der Nama steht auch im Mittelpunkt eines Beitrags (Klocke-Daffa 2005), in dem sie für ein anderes Verständnis von Erbschaft sensibilisieren will. Sie zeigt auf, daß für die Nama Erbschaft nicht nur aus Dingen, sondern vor allem aus sozialen Verpflichtungen besteht, die beim Tod von den Nachkommen übernommen werden. Diese Verpflichtungen werden aber nicht als Belastung angesehen, da die Beziehungen, die damit verbunden sind, gleichzeitig auch eine soziale Sicherheit in den sehr prekären Lebensumständen der Nama bieten.

Eines der Themen, das sie in den letzten Jahren besonders beschäftigt hat, ist die Aufnahme von Pflegekindern in Nama-Familien. In einem Beitrag mit dem Titel „Hauskinder – Großmachkinder – Logierkinder: Die Aufnahme von Kindern als Ressource im Kontext sozialer Sicherung“ (Klocke-Daffa 2015) schildert sie etwa die polit-ökonomischen Umstände, die dieser Praxis zugrunde liegen, aber auch die verschiedenen indigenen Kategorien von Kindern in der Sprache der Nama. Ihre Studie zeigt den Wandel der Familienstrukturen auf und versucht, lokale Handlungsmuster im Rahmen kultureller Vorstellungen von Austausch verständlich zu machen. Ein anderes wichtiges Forschungsfeld fand Klocke-Daffa in den letzten Jahren in einem Entwicklungsprojekt namens BIG (Basic Income Grant), in dem es um die Einführung eines Grundeinkommens in Namibia geht (Klocke-Daffa 2012, 2017). Auf der Grundlage von 700 formalen und 45 qualitativen Interviews in zwei Orten mit und ohne Basiseinkommen zeigt sie die lokalen Auswirkungen des Entwicklungsprojektes auf und erläutert die Folgen unter Bezug auf indigene Handlungserwartungen und zugrundeliegende kulturelle Muster des Austausches. Laut Klocke-Daffa entspricht die Gewährung eines bedingungslosen Grundeinkommens, wie es BIG vorsieht, einerseits den UN-Millenniumszielen, andererseits wurde es vor allem aufgrund von Wertekonflikten wieder ausgesetzt (Klocke-Daffa 2013). Dies wirft für sie die Frage auf, welche Werte es zu respektieren gilt und wie verantwortliches Verhalten von Ethnologen in der Entwicklungszusammenarbeit aussieht. In ihrer neuesten Publikation zu diesem Thema geht sie der Frage nach, wie kulturspezifische Anforderungen an die Macht, Autorität und Legitimität von staatlichen und kirchlichen Anführern sowie lokale Vorstellungen von Loyalität und Respekt die Diskurse um BIG in Namibia bestimmt haben (Klocke-Daffa 2021).

In allen diesen Beiträgen zu den Nama finden sich trotz der Unterschiedlichkeit der behandelten Themen immer wieder Hinweise auf bestimmte kulturelle Werte, Vorstellungen und Praktiken, die aus Sicht von Klocke-Daffa das Handeln der Nama ver-

ständig machen: die Idee von einem Tauschsystem, das Gott einschließt; die hohe Bewertung der sozialen Beziehungen; die Vorstellung, daß in diese sozialen Beziehungen Arbeit, Zeit und Geld investiert werden müssen; und schließlich daß soziale Obligationen wichtiger sind als individuelle Freiheiten, weil sie Glück, Sicherheit und sogar Schönheit versprechen. Auf der Grundlage ihrer Forschungen unternimmt Klocke-Daffa also eine Übersetzungs- und Interpretationsleistung und verfolgt damit das genuin ethnologische Ziel, einen Beitrag zur interkulturellen Kommunikation zu leisten.

Die ethnographischen Forschungen bilden aber, wie oben angesprochen, nur eine Grundlage der ethnologischen Arbeiten von Klocke-Daffa. Die andere Quelle stellen die beruflichen Erfahrungen dar, die sie als Dozentin an den Universitäten in Münster und Tübingen, bei ESE sowie als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Institut für Landeskunde gemacht hat. Von 2002 bis 2005 führte sie etwa ein sechssemestriges Modellprojekt am Institut für Ethnologie der Universität Münster zum Thema „Ethnologie in der Praxis: Der Beitrag der Ethnologie zum Umgang mit Interkulturalität“ durch. Dazu gehörte eine Ausstellung von circa 800 Objekten der Bursa aus dem nördlichen Ghana, welche sie 2005 zusammen mit anderen Dozenten und Studierenden der Ethnologie realisiert hat. Die Erfahrungen aus diesem Projekt, das neben der Ausstellung auch eine wissenschaftliche Vortragsreihe umfaßte, flossen in einen Beitrag ein, in dem sie die Bedeutung des Interkulturellen Lernens mit den Themen Zuwanderung und Fremdenbild verbindet (Klocke-Daffa 2007). Sie greift in diesem Beitrag die These von Josephus Platenkamp (2014) auf, daß in Deutschland Integration von Fremden immer nur auf der Basis von Gleichheit (in wirtschaftlicher, politischer oder rechtlicher Hinsicht), nicht aber von Andersartigkeit gedacht und praktiziert wird.

Diesen Zusammenhang thematisierte sie auch in Studienprojekten, die sie an den Universitäten in Münster und Tübingen begleitet hat. Integration, so ihre Überzeugung, kann nur als beidseitige Anpassungsleistung gelingen. In Zeiten umfassender Migration und Zuwanderung, so Klocke-Daffa, kommt der Ethnologie die Rolle zu, den wechselseitigen Konstruktionsprozeß zu begleiten und kritisch zu hinterfragen. Dazu bedarf es aber, so ihr Argument, zum einen eines soliden Wissens über die Gesellschaften, das durch ethnologische Forschungen geschaffen wird, zum anderen auch bestimmter Techniken der interkulturellen Vermittlung. Für Klocke-Daffa schafft die Angewandte Ethnologie einen Brückenschlag zwischen akademischer Kompetenz, die sich aus Forschung und Wissenschaft speist, und interkultureller Kompetenz, die aus der Zusammenarbeit mit verschiedenen öffentlichen Akteuren (Politiker, Entwicklungshelfer, Museumsbesucher, Schüler und Kinder) hervorgeht.

Als Wissenschaftliche Mitarbeiterin und später Stellvertretende Direktorin eines Instituts für Landeskunde konnte Klocke-Daffa diese Kompetenz in ihrer beruflichen Praxis erwerben. In mehreren ihrer Publikationen (z.B. 2007, 2010b) reflektiert sie, worin diese spezifische Kompetenz besteht und wie man sie erlangen kann. Besonders ausführlich widmet sie sich diesem Thema in einem Aufsatz (2009b), der in einem von ihr zusammen mit Bettina Beer und Christiana Lütkes herausgegebenen Band zur Berufs-

orientierung für Kulturwissenschaftler erschien (Beer, Klocke-Daffa und Lütkes 2009). Darin schildert sie, wie sie selbst zur Kulturarbeit kam, welche Tätigkeiten sie ausübte und worin generell die Aufgabenbereiche, Strukturen und Berufswege des Kulturmanagements bestehen. Ihr Beitrag beruht auf eigenen Erfahrungen und soll einerseits Berufseinsteigerinnen und -einsteiger beraten, andererseits vermittelt er die These der „Interkultur“, also die Aussage, daß kulturelle Vielfalt als Ressource und Chance für die Zukunft wahrgenommen werden sollte.

Dieser kurze Überblick über die Vielfalt der Themen, mit denen sich Klocke-Daffa im Laufe ihres bisherigen akademischen Schaffens befaßt hat, verschafft bereits einen ersten Eindruck von der Bandbreite an Anwendungsmöglichkeiten, die eine Ethnologie bieten kann, welche die oft beklagte Kluft zwischen Theorie und Praxis zu überwinden sucht. Der vorliegende Band soll ein weiterer Beitrag auf diesem Weg sein. Die Autorinnen und Autoren zeigen die vielfältigen Möglichkeiten auf, Ethnologie als eine Ressource zu verstehen, die einen fruchtbaren Dialog zwischen „Wissensgenerierung“ und „Wissensanwendung“ erzeugt. Dabei zeigen sich unterschiedliche Schwerpunkte im Zusammenspiel zwischen Theorie und Praxis, welche in den drei Teilen des Bandes behandelt werden.

1. TEIL

GESELLSCHAFTLICHE TRANSFORMATIONEN IN DER FERNE:

ETHNOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN UND GEWONNENE EINSICHTEN

In der disziplinären Arbeitsteilung fällt der ethnologischen Forschung, die wir hier als sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung verstehen, oftmals die Rolle der „Fernerkundung“ zu. Wie sehen gesellschaftliche Transformationsprozesse in Situationen aus, die nicht direkt „vor der eigenen Nase“ ablaufen? Die Notwendigkeit, die Ferne ins eigene Blickfeld zu holen, ist auch in Zeiten von Globalisierung und hoher Mobilität geblieben. Denn gewohnheitsmäßig neigen sowohl Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen als auch Praktiker und Praktikerinnen außerhalb der Wissenschaft dazu, die jeweils eigene Entwicklung, die eigenen Bedingungen und Perspektiven auf andere Fälle und auf die Gesamtheit der Menschheit auszudehnen. Es bedarf einer wissenschaftlichen Anstrengung, eben nicht davon auszugehen, daß die aktuelle soziale und kulturelle Situation, in der wissenschaftliches Arbeiten zu gesellschaftlichen Transformationen gewöhnlich stattfindet, für alle menschlichen Transformationsprozesse typisch oder zwangsläufig ist. Die ethnologische Forschung, insbesondere die Ethnographie, hat sich diese Anstrengung zur Aufgabe gesetzt. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft, in denen heute den Ethnologen und Ethnologinnen Arbeit gegeben wird, sind nur eine mögliche Konstellation wie Menschen ihre sozialen Beziehungen, ihre politischen Freiheiten und Abhängigkeiten, ihre kulturellen Werte und Weltansichten miteinander austragen. Die in diesem Band vertretenen Autoren teilen zwar in vielerlei Hinsicht eine akademische

Herkunft, aber sie teilen vor allem auch die disziplinäre Praxis, mithilfe von ethnologischer Forschung zu erreichen, daß trotz der notwendigerweise begrenzten Herkunft des Forschenden eine weite und kritische Perspektive möglich wird. Dieses Element verbindet die Autoren sowohl in der akademisch-universitären als auch in der angewandten Arbeit.

Daß die Ferne nicht unbedingt geographisch weit weg sein muß, zeigt der Beitrag „Die da oben und die da unten – Verständnisschwierigkeiten in einer europäischen Bergregion“ von ALMUT SCHNEIDER. Anders als Süditalien, das selbst in Europa oft als kulturell fremd eingestuft wird, gilt das für Norditalien und insbesondere Südtirol gemeinhin nicht. Almut Schneider zeigt jedoch, daß die Bergbauern und -bäuerinnen dieser Region sich nicht nur selber deutlich absetzen von „denen im Tal“, sondern sich von dort auch unverstanden und benachteiligt fühlen. Sie behaupten nichtsdestotrotz und in großer Selbstverständlichkeit ihre relative Unabhängigkeit als Selbstversorger, die ihre Tiere als Arbeitgeber betrachten und ihre regionalen Netzwerke pflegen. Infrastrukturelle Unterstützung aus dem Tal wird zwar angenommen, aber Expertise zur Verbesserung der regionalen Wirtschafts- und Lebensweise wird weitgehend zurückgewiesen. Zu den Erkenntnissen der Ethnologie in solchen Fällen gehört es entsprechend auch festzustellen, wo eine Vermittlung überhaupt gewünscht wird und unter welchen Bedingungen sie erfolgreich stattfinden kann.

Im Beitrag von THOMAS WIDLÖK mit dem Titel „Näher dran oder mit genügend Abstand? Ethnologie in die Praxis getrieben“ wird gezeigt, daß sich die Arbeit der Ethnologie nicht darin erschöpft, das geographisch Ferne nahe heranzuholen. Sich anderen Sichtweisen auf die Welt und anderen Handlungsweisen in der Welt zu nähern, stellt sich zudem nicht automatisch mit der Bereitschaft der Forschenden ein, in ferne Länder, in diesem Fall nach Namibia, zu reisen. Der methodische Werkzeugkasten und das ethnographische Gespür sind vielmehr Bestandteile einer Anstrengung, die eine fortwährende Bewegung zwischen Nähe und Ferne nötig macht. Widlok berichtet davon, wie er in das Leben der Hai//om San involviert wurde, welches auch durch Landnahme und Bevormundung gekennzeichnet ist. An verschiedenen Wegpunkten in der Feldforschung ergriff er nicht nur Möglichkeiten, die Nähe zu suchen, sondern erkannte auch die Notwendigkeit, mit Ambivalenzen der Nähe umzugehen. Beispiele von übergreifiger Nähe finden sich in einigen wissenschaftlichen Methoden aber vor allem auch in angewandter selbstermächtigter Entwicklungsarbeit, so daß es an dieser Stelle gilt, Weite, Takt und Abstand in die Praxis und genereller noch in die Beziehung zwischen ethnographisch Arbeitenden und ihren Gastgebern aufzunehmen, die zusammen eine Praxisgemeinschaft bilden.

Der Beitrag von ROLAND HARDENBERG zu „Bauxitabbau, Megalithen und Holzpfähle. Das Verstehen sozio-kosmischer Ordnungen in einem Konflikt um ‚Ressourcen‘“ zeigt, wie schwer es nationalen und internationalen Akteuren oft fällt, die kulturelle Distanz zu indigenen Gruppen zu überwinden und eine geistige Nähe zu

ihnen aufzubauen. Hardenberg argumentiert, daß Ethnologen und Ethnologinnen mit ihrem ethnographisch erworbenen Wissen einen Beitrag zu dieser kulturellen Annäherung leisten können. Als Beispiel beschreibt er die Bedeutung ethnologischen Wissens für Einsichten in Konflikte, die seit fast zwei Jahrzehnten das Schicksal der Stammesgruppen im Hochland von Mittelindien bestimmen. Es geht um das Vordringen der (multi-)nationalen Rohstoffindustrien in die ostindischen Bergregionen, das heißt in die Lebensräume von Millionen von Menschen, deren sozio-kulturelle Existenz durch den Abbau und die Verarbeitung von Rohstoffen massiv herausgefordert wird. Sein Argument lautet, daß in den gegenwärtigen Rohstoffkonflikten zwischen indischen Bergbewohnern, diversen Umweltaktivisten, dem Staat und den Industrieunternehmen die kulturell geprägten Sichtweisen und Praktiken der indigenen Bevölkerung kaum Berücksichtigung finden. Während politische und wirtschaftliche Interessen im Zentrum der meisten Diskurse stehen, findet die Kosmologie der Bergbewohner, insbesondere ihre Mythen und Rituale fast keine Beachtung. Häufig werden einzelne Tatbestände herausgegriffen und mit Themen aus internationalen Umweltdiskursen verbunden, ohne sie in lokale Sinnzusammenhänge einzubetten. Aus Sicht der lokalen Bevölkerung, so Hardenberg, gehe es aber gar nicht vordringlich um Ressourcenkämpfe oder eine intakte Umwelt, sondern um den Erhalt und die Erneuerung sozio-kosmischer Beziehungen und damit der eigenen Lebensweise, welche die in der Umwelt materialisierten kosmologischen Kräfte (Götter, Ahnen, Geister) einschließt.

WULF FRAUEN wirft in seinem Beitrag „Schreckgespenst des Nehmens oder guter Geist der Gabe? Überlegungen zu reziproken Verhältnissen in der Angewandten Ethnologie“ die generelle Frage auf, was westliche Ethnologinnen und Ethnologen dazu legitimiert, in aus ihrer Sicht ferne Länder zu reisen und dort kulturelles Wissen zu erwerben, das ihnen im eigenen Land dazu dient, akademische Titel zu erwerben. Eine mögliche Antwort darauf, so Frauen, bietet die sogenannte *action anthropology*, welche das Ziel verfolgt, Forschungen für den unmittelbaren Nutzen der Gastgesellschaft einzusetzen. Doch gelingt es dieser Richtung innerhalb der Angewandten Ethnologie, dem Dilemma zwischen „der Verlegenheit, einseitig etwas zu nehmen, ohne im Gegenzug etwas zurückzugeben“ zu entkommen? Um dies beurteilen zu können, kontrastiert Frauen in seinem Beitrag zwei Studien, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven mit marginalisierten Gruppen befaßt haben. Als erstes Beispiel betrachtet er die Forschungen von Karl Schlesier bei den Cheyenne, die auf Grundlage aktionsethnologischer Ansätze durchgeführt wurden. Dies vergleicht er mit seinem zweiten Beispiel, den eigenen Forschungen in einem palästinensischen Flüchtlingslager, die nicht durch eine dezidiert aktionsethnologische Herangehensweise charakterisiert waren. In seinem Fazit argumentiert Frauen, daß sowohl Schlesiers als auch seine eigenen Studien zeigen, wie schwer es ist, sich für eine Gemeinschaft politisch umfassend einzusetzen, ohne gleichzeitig auch einigen Akteuren zu schaden, und wie Solidaritätsgefühle der Forschenden sich manchmal nur auf einen Teil einer Gemeinschaft erstrecken. Wechselseitiges Geben und Nehmen zwischen Forschenden und den Menschen im Feld,

so Frauen, könne vor allem durch die Stiftung von langfristigen Beziehungen erreicht werden, denn soziale Nähe, wie sie die Teilnehmende Beobachtung erzeuge, sei die Grundlage für ein „sehr starkes Reziprozitätsbedürfnis“.

Eine ganz andere Gemengelage beschreibt MATTHIAS FRITZ JOSÉ SCHULZE in seinem Beitrag „Verlegene Vermittler. Über ethnologische Forschung und ambivalente Erwartungen in einer Gesellschaft mit kompliziertem Erbe“. Hier ist die Zielgruppe des Ethnologen keine marginalisierte Gruppe, sondern es sind die Nachfahren der deutschen Kolonialmacht in Namibia, die zwar politisch nach der Unabhängigkeit entmachtet wurden, aber äußerst präsent im Land geblieben sind, nicht zuletzt durch Denkmäler wie das Reiterstandbild in der Hauptstadt Windhoek, das im Zentrum des Beitrags steht. Die deutschsprachigen Namibier betrachteten den Ethnologen aus Deutschland als natürlichen Verbündeten in ihrem Versuch, die Demontage des kolonialen Reiterstandbildes zu verhindern, was ihnen allerdings nicht gelang. Der Ethnologe sieht seine Rolle zunächst darin, die bereits bestehenden Ambivalenzen mit Blick auf das Reiterstandbild in seiner Geschichte herauszuarbeiten und dann nachzuzeichnen, wie das Zerwürfnis zwischen der neuen Regierung und deutschsprachigen Namibiern seinen Lauf genommen hat. Seine ethnologischen Vorschläge zur Streitschlichtung wurden vom Deutschen Kulturrat zwar nicht direkt aufgegriffen, aber Schulze verweist darauf, daß Ethnologen nicht nur Vermittler, sondern auch Repräsentanten des Landes sind, aus dem sie entsendet werden. Zur Annäherung zwischen SWAPO-Regierung und deutschsprachigen Namibiern trug ohne Zweifel bei, daß er oft als einziger Deutscher an offiziellen Unabhängigkeitsfeierlichkeiten teilnahm und wohl auch, daß er in seiner Reaktion auf das Bestreben der Deutschnamibier randständig und ambivalent blieb.

Auch FRANZ KRÖGER beschreibt in seinem Beitrag „Die Balsa-Bildungselite als ethnologisches Forschungsobjekt. Diskussionen in einer Balsa Facebook-Gruppe“ einen Fall, in dem die Zielgruppe der Forschung proaktiv und selbstbewußt ist und in gewisser Weise die Lufthoheit über die Beiträge des Ethnologen hat. Konkret geht es um die Diskussionen und Darstellungen von Balsa Geschichte und Kultur in den sozialen Medien, Diskussionen, an denen sich auch Kröger auf dem Hintergrund seiner langjährigen Forschung im Norden Ghanas von Deutschland aus über zehn Jahre hinweg beteiligt hat. Die populären Facebook-Gruppen, über die er berichtet, boten dem Ethnologen zum einen die Möglichkeit, wie bei einer analogen Feldforschung zu lernen und Informationen zu sammeln, da sich hier die lokale Bildungselite kontrovers über ihre eigene Kultur, etwa die Integration von eingewanderten Untergruppen oder der Tradition des „Brautraubes“, austauscht. Neben dem eher passiven Lernen aus der Ferne beteiligte sich Kröger aber später auch aktiv am digitalen Austausch, als einziger „Außenseiter“ in einer ansonsten reinen Balsa-Gruppe. Seine schriftlichen Beiträge und Fotos aus der Feldforschung wurden, wie alle anderen Quellen und Ansichten, kritisch und kontrovers kommentiert und diskutiert. Hier zeigt sich eine direkte Art der Konfrontation und Gegenseitigkeit, die es in der klassischen akademischen Publi-

kationskultur, die aus der Ferne operiert, so bisher meist nicht gegeben hat. Die Frage, was Ethnologen von außen beitragen können (und wo nur begrenzt), wird hier nicht abstrakt, sondern ganz konkret, direkt und mit Vehemenz gestellt. Die Aneignung und Generierung von Wissen findet durch alle Nutzer der Facebook-Gruppe in einer offenen und multilateralen Debatte statt. Der Austausch ist im Vergleich zum ethnographischen Interview erheblich umgeformt, aber – so Kröger – für beide Seiten äußerst produktiv.

Kontroversen zeigen sich auch in INGO WALLNERS Beitrag mit dem Titel „Inklusion und Exklusion. Trennungslinien in der Gesellschaft Madagaskars“, und in dessen Zentrum der Begriff *fibavanana* steht, der auf einen sozial-kosmologischen Verhaltenskodex verweist. Als zentraler Wert des Kodexes gilt eine von den Ahnen und vom höchsten Schöpfergott sanktionierte Solidarität, welche die Bedeutung eines moralischen Imperativs hat. Wallner beschreibt sorgfältig die unterschiedlichen Kontexte, in denen dieser kosmologisch sanktionierte Imperativ das soziale Verhalten steuert. Dies betrifft insbesondere das Austauschsystem, in dem materielle Gaben auch mit nicht-materiellen Gegengaben vergütet werden können. Diese sozial-kosmologisch sanktionierte Verbindung zwischen Individuum und Gemeinschaft gerät allerdings durch die gegenwärtige prekäre wirtschaftliche Lage in Madagaskar erheblich unter Druck, was tiefe Empfindungen von „Schuld und Sühne“ hervorruft. Hier erlaubt es die ethnologische Betrachtungsweise, die grundlegende Relevanz sozial-kosmologischer Dimensionen von sogenannten „ökonomischen“ Konfliktsituationen holistisch zu verstehen.

Ausgehend von diesem ethnologisch-holistischen Ansatz, analysiert Wallner auch die Art und Weise, wie der *fibavanana*-Moralkodex zu einer pan-madagassischen „Nationalideologie“ instrumentalisiert wird. Eine solche Instrumentalisierung ignoriert die komplexen Differenzen zwischen den dominanten Merina und den siebzehn anderen „peripheren“ Ethnien. Diese reagieren im Gegenzug mit der Gründung ethnisch geschlossener „Klan-Assoziationen“, obwohl gerade die „Nationalisierung“ des *fibavanana*-Moralkodexes solchen Segregationsbewegungen entgegensteuern sollte. Ähnliches Konfliktpotential zeichnet sich in den Versuchen ab, eine einheitliche madagassische Sprache (*malgache commun*) einzuführen. Die Probleme, welche diese Bestrebungen, eine die ethnischen Trennlinien übersteigende Nationalsprache zu entwickeln, hervorrufen, werden von Wallner akribisch nachverfolgt. Der von ihm angewandte ethnologisch-holistische Ansatz vermag es, die komplexen sozialen Prozesse zu verstehen, welche „Nation Building“ in Madagaskar begleiten.

MANJA STUTZRIEMER und SUSANNE FEHLINGS verweisen durch ihren Beitrag „Argonauten in der Lehmhütte. Aufschlußreiche Irritationen und nützliche Mißverständnisse in Armenien und Namibia“ auf eine zusätzliche Dimension der ethnologischen Arbeit. Denn dabei geht es nicht nur um den einzelnen Feldforschenden mit einer einzelnen Zielgruppe in einem Gastland. Eine vergleichende Perspektive ergibt sich nicht nur zwischen Heimat und Fremde, sondern auch zwischen den unterschiedlichen Erfahrungen an verschiedenen Orten, entweder in der Biographie

des einzelnen Forschenden oder, wie in diesem Fall, im gezielten Vergleich von Erfahrungen untereinander. Im Zentrum des Vergleichs ihrer Erfahrungen im Kaukasus und in Namibia stehen die von Erwartungen und Enttäuschungen geprägten Beziehungen zwischen Forschenden und Erforschten, das Ankommen in der Fremde und wie die Ethnologie als Forschungspraxis verstanden und mißverstanden wurde. Dabei wurden, so Stutzriemer und Fehlings, gerade Erfahrungen des Scheiterns und die ethisch schwierigen Gemengelagen zu „Meilensteinen des kulturellen Verstehens“. Das dyadische Verhältnis zwischen Feldforschenden und Beforschten verkomplizierte sich schnell in ein vielschichtiges Beziehungsgeflecht. In Namibia ergaben sich moralisch aufgeladene Situationen zwischen Stutzriemer, den San, ihren Kindern und den Repräsentanten von dominanten Nachbarethnien, bei denen viele der Kinder aufwachsen. In Armenien waren es der Staat, die regionalen Kollegen und Kolleginnen, die Parteien in einer gewalttätigen nationalen Krisensituation und auch die Erfahrungen mit Ethnologen und Ethnologinnen aus der Sowjetzeit, mit denen sich Fehlings konfrontiert sah. Anschaulich berichten beide von den daraus resultierenden moralischen Dilemmata und wie diese über ihren Feldaufenthalt hinweg auch nach ihrer Rückkehr nach Deutschland ihre Haltung und ihre weitere Arbeit beeinflusst haben, oft eher langfristig und subtil als spektakulär. Mit Tucholsky schlußfolgern die Autorinnen entsprechend: „Umwege erweitern die Ortskenntnis“.

2. TEIL

INTERKULTURELLE BEGEGNUNGEN: VERMITTLUNG VON WISSEN UND KOMPETENZEN IN ENTWICKLUNGSZUSAMMENARBEIT, MUSEUM UND ALLTAG

In diesem zweiten Teil sind Texte zusammengetragen, welche die Anwendung von in ethnologischer Forschung gewonnenen Einsichten in Situationen interkultureller Begegnung thematisieren. Solche Begegnungen können im Rahmen internationaler Entwicklungsarbeit stattfinden, in der Übertragung von Kenntnissen anderer Kulturen in einem ethnologischen Museum oder in den alltäglichen Interaktionen innerhalb der deutschen Einwanderungsgesellschaft. Für alle diese Fälle stellen die Autorinnen die Relevanz ethnologischen Wissens eindeutig unter Beweis.

Unter dem Titel „Die Arbeitsgemeinschaft Entwicklungsethnologie: Ein Ausblick. Ethnologie und Öffentlichkeit: Ein Rückblick“ beschreibt SHAHNAZ R. NADJMABADI den langen Weg, welchen die deutsche Ethnologie gehen mußte, um ihre gesellschaftliche Relevanz in der deutschen Öffentlichkeit unter Beweis stellen zu können. Als wichtiger organisatorischer Schritt gilt die 1985 vorgeschlagene, jedoch erst 1989 von der „Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde“ (DGV) eingerichtete „Arbeitsgemeinschaft Entwicklungs-Ethnologie“ (AGEE), welche sich in Tagungsdiskussionen und in veröffentlichten Texten der eigens etablierten „Zeitschrift für Entwicklungsethnologie“

(ZfE) bemühte, die in der Entwicklungszusammenarbeit vorherrschenden Modernisierungskonzepte kritisch zu hinterfragen.

Nadjmabadi zeigt ebenfalls, wie diese allmähliche Sensibilisierung für ethnologische Expertise in den Gremien der Entwicklungsorganisationen sich auch in der zögerlichen Rezeption der akademischen Ethnologie in der medialen Öffentlichkeit widerspiegelt. So bemängelte die professionelle Journalistik die vermeintliche Unfähigkeit der Ethnologen und Ethnologinnen, sich einer „eingängigen“, das heißt vor allem einer unkomplizierten Sprache, zu bedienen. Erst seit den späten 1990er Jahre sind mehrere Initiativen entfaltet worden, die mediale Öffentlichkeit auf die Expertise der Ethnologie aufmerksam zu machen. Ausdruck davon sind etwa der Band „Die Media-morphose der Ethnologie“, eine von der Arbeitsgemeinschaft „Ethnologie-Öffentlichkeit-Medien“ erstellte Datenbank „Heidelberger Pool“, eine 1999 durchgeführte Sommerschule zu Medienethnologie sowie Veranstaltungen bei der Deutschen Welle. Diese Aktivitäten konnten dennoch nicht verhindern, daß nach Einschätzung der Autorin im Zeitraum zwischen 1999 und 2007 eine weitere Annäherung zwischen der Ethnologie und den deutschen Medien kaum stattgefunden hat.

Während die Ethnologie sich so lange darum bemühen mußte, sich im Bereich der Entwicklungsarbeit oder der medialen Öffentlichkeit Gehör zu verschaffen, galten ethnologische Museen seit jeher als privilegierte Orte, um einem Publikum Wissen über andere Kulturen zu vermitteln. In ihrem Beitrag „Museen als Praxis-Orte der ethnologischen Wissenschaften. Formen der Partizipation im Museum Europäischer Kulturen Berlin“ verfolgt ELISABETH TIETMEYER die Entwicklungen, die diese Praxis in den letzten Jahrzehnten durchlaufen hat. Von großer Bedeutung ist dabei die Rolle, welche seit den späten 1990er Jahren den Repräsentanten der betroffenen Kulturen selber zugesprochen wird, sei es als Träger außereuropäischen Kulturerbes oder als Mitglieder der deutschen Einwanderergesellschaft. Hierin vollzieht sich ein wichtiger Perspektivenwandel, in dem die Repräsentanten dieser Kulturen nicht länger primär als in ihren Artefakten objektivierte, sondern als partizipierende Subjekte in den musealen Aktivitäten miteingebunden werden.

Tietmeyer beleuchtet diese Entwicklungen anhand einiger Aktivitäten im Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin. So widmete sich das Museum 2000–2004 in mehreren Ausstellungen der sozialen Stellung, der kulturellen und technologischen Bedeutung und den Lebenserfahrungen von Migranten in Berlin. Auch präsentierte es 2009–2010 partizipativ gesammelte Objekte, die von der Lebens- und Arbeitswelt von Berliner Unternehmern mit Migrationshintergrund Zeugnis ablegten, während die Sammlungspräsentation „Kulturkontakte. Leben in Europa“ seit 2011 die inner-europäische und inner-deutsche Diversität und Hybridität thematisierte. Darüber hinaus gestaltete das Museum 2016 in Zusammenarbeit mit Geflüchteten aus Albanien, Afghanistan, Bosnien, Irak, Kosovo, Pakistan und Syrien und in Kooperation mit Künstlerinnen und Künstlern die Ausstellung „daHEIM: Einsichten in flüchtige Leben“.

Untersuchungen zur Provenienz und gegebenenfalls zur Restitution musealer Sammlungsobjekte setzen die Partizipation der betroffenen Personen und Gemeinschaften in besonderem Maße voraus. Deshalb hat sich das Museum für den Umgang mit rund 1700 Artefakten der Sami Nordeuropas ein Partizipationsverfahren vorgenommen, das ab 2022 in enger Zusammenarbeit zwischen Berliner und anderen deutschen, nordischen und Sami-Personen und -Institutionen die relevante Archivforschung der *oral history* über Sami-Kultur und -Herkunft und die Artefakterforschung vornehmen wird. Ein solches Verfahren, so Tietmeyer, basiert auf „gegenseitigem Vertrauen und Respekt sowie gemeinsamer Klärung der Verantwortlichkeiten“.

Die Ethnologinnen SANDRA DE VRIES und URSULA BERTELS thematisieren in ihren jeweiligen Beiträgen die von ihnen (mit)betreuten Ausbildungs- und Beratungsprogramme, in denen die Ethnologie für die Gestaltung des multikulturellen Zusammenlebens innerhalb der deutschen Einwanderungsgesellschaft angewandt wird. Hauptaugenmerk beider Autorinnen ist die Übertragung ethnologischen Wissens und die Sensibilisierung für kulturelle Differenzen bei den Teilnehmern an den jeweiligen Programmen.

Sandra de Vries nutzt in ihrem Beitrag „Von kulturellen Trainern und interkulturellen Beraterinnen. Ein Bericht aus der Praxis“ den eigenen Werdegang als Leitfaden für die Nachverfolgung der Entwicklung der Angewandten Ethnologie in Deutschland. In den späten 1980er Jahre schloß sie sich den insbesondere von Frank Bliss, Christoph Antweiler und Michael Schönhuth entfalteten Initiativen an, die – gegen den in der Fachwelt vorherrschenden Zeitgeist – der Angewandten Ethnologie eine legitime Stellung in den universitären ethnologischen Curricula zuwiesen.

Als dann 1992 der Verein „Ethnologie in der Schule und Erwachsenenbildung“ (ESE e.V.) gegründet und am Institut für Ethnologie der Universität Münster angesiedelt wurde, engagierte sich de Vries in der vom Verein organisierten Kinder- und Jugendarbeit und Erwachsenenbildung, bis sie sich 2009 entschloß, ihre berufliche Laufbahn weiter als unabhängige Trainerin und Beraterin zu verfolgen. Hier stellte sie sich den Aufgaben im „Grenzbereich“ zwischen ethnologischer Theorie und Praxis, in dem sie sich einer für Nicht-Ethnologen verständlichen Sprache bedient, jedoch ohne die wissenschaftliche Validität der vermittelten Kenntnisse und die spezifisch ethnologisch-holistische Perspektive auf Gesellschaft und sozial-kulturelle Diversität zu vernachlässigen.

De Vries skizziert, wie nicht nur Vertreter der Gesundheitseinrichtungen, Schulen, öffentlichen Verwaltungsorganen und Wirtschaftsunternehmen, sondern auch Flüchtlinge, Migranten und diejenigen, die sich ehrenamtlich um sie kümmern, ihre interkulturellen Kompetenzen durch Teilnahme an ihren Beratungs- und Fortbildungsprogrammen weiter entwickeln können. Die Inhalte solcher Programme müssen sich, entsprechend der Fachrichtungen ihrer Teilnehmer, auf bestimmte Themen fokussieren. Ihre eigenen in Nord-Pakistan durchgeführten Feldforschungen und ihre Expertise im Bereich anderer muslimischer Gesellschaften in dieser Region ermöglichen es ihr